editorial

verschiebungen

TEXT
Evelyn Schalk

Wir hatten leider Schreibblockade, also kommt diese Ausgabe verspätet raus. Ach nein, der Kleister hat nicht geklebt, deshalb konnten wir noch nicht erscheinen. Blödsinn, die Versandkuverts schließen nicht verlässlich, da konnten wir doch nicht schon drucken. Eigentlich waren wir einfach nur sauer, weil's davor für den ersten Platz nicht gereicht hat, daher haben wir uns gewürgert, den Status Quo anzuerkennen, jetzt haben wir so lange gehadert und geklagt, bis wir recht bekommen haben. Wiederholung, Wiederholung! Wir stampfen die letzte Ausgabe ein. Reißen sie von den Wänden. Aber die neue dürfen wir erst später plakatieren, also sind wir grantig. Die Freiheit nehmen wir uns. Die schieben wir uns zu. Die schreiben wir uns auf. Hoppla, wir haben uns verschrieben, vielleicht sollten wir noch mal... Ach nein, Sie haben ja schon gewählt. Sie stehen da und lesen. Oder sitzen. Oder liegen. Schon wieder was zum Auswählen. Mit Brille. Nicht, dass Sie an der falschen Stelle Ihr Kreuz machen. Ein Kreuz ist's schon mit ihnen, das müssen wir ihnen sagen. Dafür nehmen wir uns Zeit und Platz. Ganze 20 Seiten. Haben Sie's bemerkt? Natürlich nicht, sonst hätten Sie sich ja anders entschieden. Aber Sie haben die Wahl. Treffen Sie sie. Treffen Sie uns. Aber treffen Sie nicht die Demokratie, indem Sie nicht abstimmen. Entheben Sie Ihre Stimme, dafür ist sie da. Sie werden sich schon nicht verheben. Das Risiko müssen Sie eingehen, alles andere ist zu gefährlich. Also wirklich. Wie realitätsfremd sind Sie denn? Eben. Ach übrigens: Wir geben eine offizielle Wahlempfehlung ab. Jawoll. Was die *New York Times* kann, kann der *ausreißer* schon lang. Noch einmal laut Bellen. Und deutlich diesmal. Wenn wir bitten dürfen. Und wir dürfen. Wir erlauben es uns. Nein, wir sind dazu verpflichtet. Genau wie Sie. Was stehen Sie hier eigentlich noch herum? Los, los, bis Dezember ist's nicht mehr lang, reißen Sie aus und reißen Sie nieder, was sich da an Abschottung und Ausgrenzung aufbaut. Wände sind zum Einrennen da. Oder zum Öffnen. Das nennt man dann Türen. Oder Fenster. Sonst wird's duster. Zappenduster. Ein Rückfall in finstere Zeiten wäre das, im denen ein Gespräch über Blumen... Und nicht nur das. Ein Durchfall. Ich erspare Ihnen und mir weitere Anschaulichkeiten. Also zurück zu den Blumen. Hoppla, die hatten wir ja schon in der letzten Ausgabe. Und an diversen Reversen. Also, Sie wissen Bescheid. An dieser Wahl führt kein Weg vorbei und wenn dann gradewegs in den Abgrund. Völlig grundlos. Denn Sie haben doch alles. Sie haben die Wahl.

P.S.: Thema dieser Nummer ist eigentlich „27 Nations Army", denn die 28. will ja künftig allein aufrüsten. Die Abstimmung war aufmunitioniert mit Hetze und Rassismus, das Ergebnis jubel für die Kriegstreiberinnen dies- und jenseits der Grenzen. Aber wo verlaufen die nun eigentlich? Sie haben sich multipliziert, die Wälle wurden um den Kontinent und quer durch ihn hindurch hochgezogen. GB will da raus und bunkert sich vehement ein. Darin wiederum gleichen sie all den anderen nach rechts abdriftenden Mitgliedern. Es schien ein Erdrutsch, ein rasanter Stimmungswechsel. Doch wann hat das begonnen, oder hat es nie aufgehört? „Wehret den Anfängen? Wir sind schon mitten drin!", so die 91-jährige Auschwitz-Überlebende Esther Bejarano. Doch sie sagt auch: „Alle, die gegen die Nazis und die Faschisten sind, müssen zusammen stehen. Dann hat man Kraft und kann gegen die Nazis bestehen. Das geht aber nur gemeinsam. Alle!" (1)

Zur Hintergrundcollage der Titelseite

Diese entstand im Rahmen eines Praxis-Workshops des Design Activism Research Hub (DARH) am London College of Communication zu DIY-Grafiken zum Thema Love and Hate. Ziel war es, Collagen, Poster und Typhographien mit einfachen Anwendungen und Techniken zu entwerfen und Einblicke in die Grundprinzipien von Punk-Kunst und -Design sowie die langjährige Geschichte von visueller do-it-yourself-Kommunikation bekommen.

Hinweis: Der Workshop fand zwei Tage nach der Abstimmung über das historische EU-Referendum in Großbritannien statt, dem gegenwärtigen Brexit. Daher haben die meisten der Teilnehmerinnen ihre Wut gegenüber jenen idiotischen PolitikerInnen in ihren Arbeiten kanalisiert, die von Haß geprägte Debatte in Mainstreammedien und auf Social Media während der vorangegangenen Monate dominiert hatten.

↘
http://darh.mytblog.arts.ac.uk

(1) http://frn4.orf.at/stories/1772888/

gutes leben

TEXT
Astrid Glatz

Jeder Mensch hat Rechte. Ganz egal, wo er geboren ist. Ganz egal, wohin er geht oder wo er lebt. Manche hatten Pech und sind in einem Kriegsgebiet geboren worden. Oder in einem restriktiven Land. Mancher von uns wurde aber auch einige Jahrzehnte früher geboren. Und das hier.

Wir haben das Glück, in einem stabilen Land zu leben. Mit sauberem Trinkwasser. Mit medizinischer Versorgung. Ja, es ist nicht alles gut und es gibt immer etwas zu kritisieren. Und dennoch geht es uns besser als vielen anderen Menschen auf der Welt. Die vor Krieg flüchten müssen, die mit weniger als einem Euro pro Tag leben oder die auch einfach keine Arbeit finden. Und kaum ihre Familie ernähren können.

Die Freiheit, die wir haben, hat nicht jeder: einen Pass und die Möglichkeit, in fast jedes Land einfach so zu reisen. Aus Vergnügen. Ein Sozialsystem, das uns auffängt, wenn wir arbeitslos sind. Ein Gesundheitssystem, dass unser Wunden heilt. Diese Netze haben Lücken. Aber es gibt sie. Und woanders, woanders gibt es so etwas nicht.

Die Angst frisst manche Menschen von innen auf. Sie meinen, wir müssen uns abgrenzen. Zäune ziehen. Andere ausschließen. Damit wir diesen Standard erhalten. Doch wenn sie einen Tag auf der anderen Seite stehen würden, auf unserem Reichtum und die Freiheit blicken würden, dann würden sie vielleicht anders denken. Das wünsche ich niemandem.

Und dennoch wünsche ich mir, dass sich etwas ändert. Dass die Angst nicht die Menschlichkeit frisst. Sondern der Wunsch nach einem guten Leben für alle größer ist.

mit verve und dringlichkeit

Plädoyer für eine neue Bewegung – europaweit

TEXT
Wolfgang Gulis

Die Autokraten, Antidemokrat_innen, Rechtspopulist_innen und Rechtsextremen (1) sind auf dem Vormarsch, kollektive Antiaufklärung greift um sich. Wenn nicht bekommen haben glaubwürdige Gegenbewegung entsteht, wird es eng – sehr eng.

Rechtspopulistische, und -extreme Bewegungen – die nebenbei bemerkt klar unterschieden werden müssen (2) – wachsen in den letzten Jahren rasch. Unter anderem, weil die Zerrkräfte innerhalb der europäischen Gesellschaften immer stärker werden. Zusammenhalt, breit verteilter Wohlstand und sozialer Ausgleich durch den – früher als Errungenschaft gepriesenen – Sozialstaat werden massiv in Frage gestellt. Demokratische Grundpositionen und -werte sind für Reden und Staatsempfänge kostbare Rhetorikware, in der Praxis genießen jedoch Machtpolitik und wirtschaftliches Kalkül fast immer Vorrang. Dies kennzeichnet im Speziellen noch keine rechtsextremen Politik, doch deren Vertreter_innen sind die „Abstauber_innen", die Nutznießer_innen und Ausnutzer_innen dieser Zustände.

Nach den Ursachen fragen

Ein Merkmal der aktuellen Lage besteht darin, Ursachen nicht in den Fokus zu nehmen. Strukturelle Zusammenhänge werden selten offen gelegt und fragen nicht gestellt. Das bleibt eliträren Zirkeln und kritischen Wissenschaftler_innen vorbehalten. Ursache und Wirkung werden in öffentlichen Debatten vertauscht oder zumindest verschleiert. Leicht hingegen fällt es, auf aktuelle Phänomene zu reagieren und individuelle Antworten zu geben, also zu personalisieren. Hierin sind große Teile der Gesellschaft völlig konform. Aktion-Reaktion, in diesen Schemata kann die Lösung von Problemen oder eine alternative Sicht auf Ursachen nur in den engen Grenzen des Denk-Erlaubten erfolgen. Es gelingt nicht, jenen Stimmen Gewicht zu verleihen, die einen Perspektivenwechsel versuchen, die vor dem Handeln das Nachdenken und die Analyse einfordern, damit wir nicht losrennen, ohne überhaupt zu wissen wohin.

Diese Entwicklungen sind nicht neu. Bisher sind allerdings keine wirksamen Gegenbewegungen (3) erkennbar, die eine neue, andere Erzählung der herrschenden Bedingungen dauerhaft sichtbar gemacht hätten. Quer durch die europäischen Länder artikulieren empörte, kritische, bewusste Bürger_innen ihr Unbehagen und ihren Widerstand. Doch Empörung über die Zustände und Empathie mit den Betroffenen allein reicht nicht aus. Sie bleibt punktuell, zeitlich begrenzt, isoliert, Initiativen stecken rasch in nationalen, politischen Verschleißprozessen fest (4).

Doch nur wenn die großen gesellschaftlichen Erzählungen und beherrschenden Dichotome (5) in der EU eine schnelle und radikale Wende nehmen, sich diese in einer umfassenden, europaweiten Bewegung artikulieren und weiters in politisches Handeln umsetzen, besteht Hoffnung auf einen tatsächlichen Kurswechsel.

Dass hieße aber Ursachen-, und nicht Symptombekämpfung. Dass hieße, die Makrobedingungen und wesentliche (wirtschaftliche) Ziele der EU schleunigst zu verändern und dem Siegeszug neoliberaler Gesellschaftsideen (6) mit einem wirksamen alternativen Modell entgegen zu treten.

Kapitalismus schafft Faschismus schafft...

Um den einen, entschiedenden Zusammenhang zu verdeutlichen, soll der denkwürdige Satz von Max Horkheimer in Erinnerung gerufen werden, der meinte: „Wer vom Kapitalismus nicht reden will, der möge auch vom Faschismus schweigen." (7) Horkheimer kritisierte am Vorabend des Zweiten Weltkrieges die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, die er als eine von politischen wie ökonomischen Gegensätzen und sozialen Ungerechtigkeiten gespalte analysierte.

Mit der Entfesselung der Märkte, insbesondere der Finanzmärkte, dem Primat der Ökonomie über die Politik (8) und den daraus folgenden sozialen Verwerfungen, beobachten wir aktuell die beklemmende Bestätigung des Horkheimerschen Diktums. Durch die konsequente Desavouierung der Idee eines Staates an sich und der eines sozialen Wohlfahrtsstaates im Besonderen – der wesentlich für den Ausgleich von Ungleichheit und für Gerechtigkeit sorgt. Sicherheit bietet, sowie solidarische Prinzipien in der Gesellschaft fördert und aufrecht erhält – werden die Wirkmechanismen des leistungsorientierten, entsolidarisierten, enthernmmten Kapitalismus immer deutlicher und dramatischer offenbar.

Die Selbstfesselung und -marginalisierung der Politik hat in der Folge beängstigende Dimensionen angenommen. (9) Denn was bedeutet Politik? Die Verhandlung der öffentlichen Sache, des öffentlichen Gemeinguts. Die Diskussion um Belange des Gemeinwesens in der Öffentlichkeit und mit der Bevölkerung. Die Suche nach Lösungen zugunsten aller, statt das Streben nach höchstmöglichen Profiten einiger weniger. Das Politische verkommt mittlerweile oft jedoch lediglich zu einem Schauspiel, zu einer Farce (10). Die neoliberale Ideologie hält alldem ohnehin nichts, hier steht ausschließlich das Individuum im Mittelpunkt des Denkens. Es zeigt sich: Wahlen alleine machen noch keine Demokratie aus. Dazu gehört die Lebendigkeit von öffentlicher Debatte, der bewusste Machtausgleich zwischen Gruppen. Dazu gehört auch eine anti-diskriminatorische Grundhaltung, die Zugang und Repräsentanz schafft (11).

Auf der halbherzigen und schlampigen Basis – Demokratie als Mittel zum Zweck – und in unsauberen Grenzbereichen zu Antidemokratie und Autokratie können rechtsextreme und andere extremistische Bewegungen ihre Erfolge feiern – ein Spiegel für die Pseudo- und Halbdemokrat_innen.

Neue Narrative?

Dringlich ist demgegenüber, eine geordnete, eigenständige Idee von der Zukunft der europäischen Staaten und der Europäischen Union, ein neues Narrativ, zu entwickeln. Dieses darf jedoch nicht in den staatstragenden Formeln und erstarrten Ritualen einer Politik enden, die längst keine mehr ist, sondern muss für alle Europäer/innen (12) sicht- und spürbar im täglichen Leben werden.

Zu beobachten ist hingegen vielmehr eine „Anti-Haltung", die aus einer grundsätzlichen Opposition geboren ist. Aus dieser heraus wird reaktiv agiert und argumentiert. Da muss dann sogar das Bestehende verteidigt werden, um zu verhindern, dass es noch schlechter wird. Die öffentlichen Diskurse, die mittlerweile immer stärker über „Social-Media" Kanäle geführt werden, sind von akuter Aufgeregtheit geprägt. Große Verbissenheit tritt zu Tage, wenn es darum geht, auf die Aktivitäten der FPÖ und ihr nahen Organisationen zu rekurrieren. Da wird viel Aufwand betrieben, recherchiert, kommentiert, weitergeleitet, verbreitet und empört. Dabei fällt aber offensichtlich den wenigsten auf, dass man sich der Themen, die die FPÖ und andere rechte Gruppierungen vorgeben, selbst bedient und damit zu Handlangern genau jener Kräfte und Inhalte wird, die man ablehnt und zu bekämpfen vermeint. So verhält man in einem (weiter)-konservativen (neoliberalen) -rechten Narrativ, das gebannt der FPÖ beim Politik machen zusieht. „Das Boot ist voll" und „Grenzen zu" sind derlei hegemonial durchgesetzte Narrative von FPÖ, AfD & Co. In der Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Politikwissenschaft spricht man dabei von „Frames" (13) und von „agenda setting" (14). Selbst gute Gegenargumente nützen demgegenüber nichts. Es bleibt der Diskurs der Rechten. „Das Boot ist nicht voll", ist also keine adäquate Antwort. Viel stärker wirken hingegen eigene Frames (15). Diese sind allerdings weitaus seltener auszumachen. So kommt es nicht von ungefähr, dass sich in zahlreichen Bereichen rechts-konservativ-extreme Positionen Bahn brechen und in den Köpfen der Menschen zu einem Bild (=Frame) verfestigen, das trotz sämtlicher inhaltlichen und eigenintentionellen Widersprüche viel wirkmächtiger ist, als all die aufklärerischen und an die Logik appellierenden Versuche der Widerlegung.

Medien als Bildermacher

Die großen Medienkonzerne und deren Produkte, die im Einfluss herrschender, gesellschaftlicher Strömungen stehen und Nutznießer_innen, Bescheuniger_innen und Entwickler_innen dieser sind, tun ihr übriges dazu, bestimmte Frames und Wertigkeiten zu verankern. Und wiederum sind es politische Entscheidungen, die jene Lage schaffen und die nötigen ökonomischen und machtpolitischen Akzente setzen, die in erster Linie darauf abzielen, für sich maximalen Profit zu erzielen (16).

Der Sommer 2015 hingegen bewies, dass die öffentliche Debatte auch anders beeinflusst und neue Frames und Narrative wirkmächtig werden können. Tausende Flüchtlinge kamen nach und zogen durch Österreich. Angesichts der riesigen Hilfsbereitschaft der Zivilgesellschaft musste zwischenzeitlich sogar der Boulevard umschwenken und war voll von positiven Nachrichten zu Flüchtlingen. Der Moment, aus dieser Kerbe eine Schneise zu schlagen und die Richtung zu ändern? Ja – vielleicht.

Es braucht mehr als kurze Impulse

Das Hilfsnarrativ ist nicht die Alternative, das sei hier dezidiert festgehalten. Wir müssen schon strukturell und politischer denkend, also noch mal einen Schritt weiter gehen. Das Besipiel soll jedoch verdeutlichen, dass ein anderer öffentlicher Diskurs möglich ist. Soll dieses andere Narrativ keine Eintagsfliege, temporäre Anomalie sein, bedarf es aber eines Plans, einer konzertierten und gemeinsamen Strategie, die gezielt an bestimmten Frames und Agendas/Themen dran bleibt und somit dem neoliberalen, konservativen, rechten Duktus wirksam entgegen tritt.

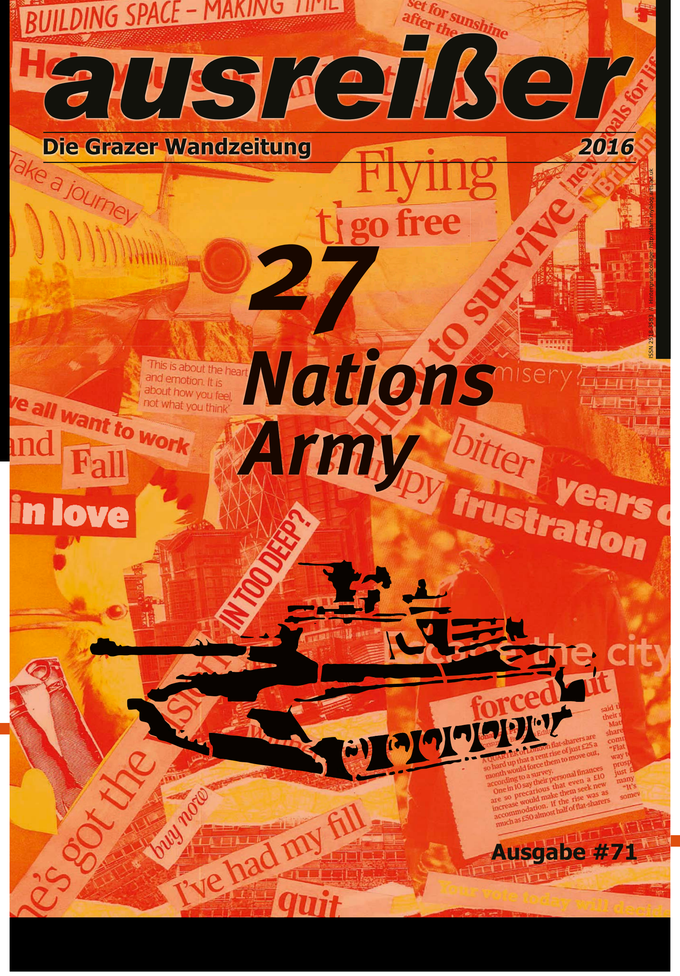
Ein Dilemma dabei ist, dass es „die Zivilgesellschaft" nicht gibt, dass aus einer Facebook-Freund_innen- oder Twitter Follower-Gemeinde noch keine gemeinsame Bewegung und aus einer ehrenamtlichen Flüchtlingsinitiative nicht automatisch eine Organisation entsteht. Die Empörungskultur und die aktuellen Formen des Social Media Aktivismus ersetzen nicht reales, politisches Handeln. Sie ersetzen nicht dauerhafte Organisation, strategische Überlegungen und Zielsetzungen (17), die abseits von selbst wichtigsten Detailinteressen wie Minderheitenschutz oder Anti-Diskriminierung das große Ganze im Auge behalten und zur Verteidigung ansetzen.

Es geht schlicht um unsere Grundlagen, die zur Disposition gestellt werden.

Es bedarf einer breiten Reformbewegung, die sich mit Verve und Hingabe, mit grundsätzlichen, radikalen Zielen (18) und neuen strategischen, kommunikativen Mitteln dem Projekt Demokratie und öko-sozialer -und -marktwesenorientierter Europäischen Union (19) widmet.

Ob uns das in kurzer Zeit gelingt? Neben rationalem Vorgehen und effektiven Umsetzen ist dafür etwas auch ein großes Ziel – eine Begeisterung für die Idee der Demokratie und einer sozialen EU – die dringlichste Voraussetzung.

(1) Ja es gibt sie und nicht in geringer Zahl. Die Führungsfiguren der Rechtsextremen: Marie Le Pen, Alessandra Mussolini, Pia Kjaersgaard, Frauke Petry u.a.
(2) Siehe dazu u.a.: http://www.boell.de/de/2016/06/30/zehn-thesen-zum-rechtspopulismus-der-gegenwart
(3) Das heißt nicht, dass es nicht viele einzelne Stimmen dagegen gäbe, nur sind diese nicht als eine gemeinsame organisationale Einheit wahrnehmbar.
(4) Hier zu erwähnen sind beispielsweise Syriza (Griechenland) oder Podemos (Spanien)
(5) Das sind (um einige zu nennen): Wirtschaftswachstum, Deregulierung/Privatisierung, Freihandel, Ausbeutung der anderen Kontinente, Leistungsgesellschaft, neoliberale Vorstellungen von Staat und Individuum, Jeder ist seines Glückes Schmied...
(6) Zwar versteht man darunter ganz unterschiedliche Schulen, etwa die „Chicagoer Boys", mit Hayek und Friedman, oder auch ordoliberale Strömungen, aber dennoch kann damit eine gemeinsame Linie von Politik bezeichnet werden. Siehe Fußnote 5.
(7) Max Horkheimer: Die Juden und Europa. In: Gesammelte Werke. Band 4, Frankfurt am Main 1988, S. 308 f. Erstveröffentlichung in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VIII/1939.
(8) Siehe auch: Althaler, Karl, S. (Hg.) Primat der Ökonomie. Über Handlungsspielräume sozialer Politik im Zeichen der Globalisierung, Metropolis Verlag, 1999.
(9) Siehe etwa aktuelle Entwicklungen rund um US-Präsidentschaftskandidat Donald Trump oder den gewählten philippinischen Präsidenten Rodrigo Duterte.
(10) Einen Beitrag und einen Teil der Analyse liefert dazu Colin Crouch, der titelgebend den Begriff von Jacques Rancière übernahm und mit seinem Buch „Postdemokratie" (Frankfurt a.M., 2008) popularisierte.
(11) Wie einseitig diese immer noch beschaffen ist, zeigt auch die Dominanz der „Androkratie" – der Beherrschung der Politik durch Männer, siehe dazu u.a.: http://www.bpb.de/apuz/33575/die-allgegenwart-der-androkratie-feministische-anmerkungen-zur-postdemokratie-von Birgit Sauer.
(12) Und das schließt alle mit ein, die hier leben und wohnen!
(13) Siehe auch Interview in ORF-FM4 mit Elisabeth Wehling unter http://frn4.orf.at/stories/1693813/
(14) Siehe auch Analyse von Christoph Hofinger in Falter 21/16. „Der Kampf um die Mitte"
(15) Frames entstehen im Kopf und sind mit Bildern gefüllt, die wir mit einzelnen Worten verbinden, über die wir Sprache wahrnehmen und die unser Denken strukturieren. Jeder Frame beinhaltet eine Reihe von Konzepten und unbewussten Schlussfolgerungen, die nicht im Wort selbst vorhanden sind. Jedes Wort, das wir hören, erweckt einen Frame. (vgl. Elisabeth Wehling)
(16) Gerade in Österreich ist die eingeschränkte Medienvielfalt fast schon legendär, ebenso wie durch Presseförderung und Inseratenausformen jene Medienkonzentration, Boulevardisierung und politische Einflussnahmen nicht verhindert werden, im Gegenteil. Dazu siehe auch: Studie zur Medienkonzentration: http://www.medien-vielfalt.at/download/mv_wn_2013-05.pdf, sowie Evaluierung der Presseförderung https://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=50443
(17) Siehe auch Astra Taylor: Aktivist. Geschichte eines Kampfbegriffes. http://monde-diplomatique.de/artikel/!5302540
(18) Im Sinne von Lösungen, die die anstehenden Probleme an der Wurzel packen.
(19) Mit diesem Begriff ist die Richtung des Projektes skizziert, jedoch bei weitem nicht hinlänglich erklärt.



Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Stefan Ederer, Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Hans Breuer, Astrid Glatz, Daniela Grabovac, Roman Klug, Wolfgang Gulis, Kai Pohl, HEL Toussaint
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Telefon: +43 (0)316 827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676 3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserInnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge. Die AutorInnen zeichnen für die inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomische Betriebsgmbh, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiGI – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JIZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
wird demnächst bekannt gegeben!

FORUM STADTPARK · KUNST Kunsthaus Graz · Stadt Graz Kultur · mur.at · GKP · Das Land Steiermark – Kultur, Europa, Außenbeziehungen

am anschlag

TEXT
Evelyn Schalk

Die Timeline füllt sich. Die Listen werden länger, jedesmal. Jedesmal? Der News-Ticker rechnet die steigende Zahl der Toten hoch, hinter denen die Menschen verschwinden. Jedesmal. Die unaufsichtlichen Bilder, die einander ablösen ohne einen einzigen Click, ganz automatisch. Was bleibt: diffuse Angst. Sie ist die größte Gefahr.

Ich weigere mich, diese immer länger werdenden und dennoch selektiven Listen mit Städtenamen nach-, mit- und weiterzuschreiben. Die Linie, die keine ist, wird so rasch durchgezogen, wie die vorschnellen Rückschlüsse und kurzsichtigen Vereinheitlichungen. Gerade wieder, in den Minuten, in denen ich diesen Text überarbeite.

Ich habe die Bilder gesehen, kaum dass sie online waren, habe gelesen, um Worte gerungen – und vorerst einmal geschwiegen. Ja, auch ich habe wiederholt atemlose Nächte auf Twitter verbracht, habe versucht, die Informationen aufzunehmen, sie zu veroten und zu übersetzen. Mitunter Sekunden nach Explosionen, Schüssen, Attacken. Für mich. Für andere. Meine Timeline füllte sich mit Retweets dessen, was in den jeweiligen Akutsituationen als gesichertes Wissen galt. Dem kleinsten gemeinsamen Fakten-Nenner. Sie enthält für diese Zeiten jedoch kaum Eigenkommentare. Zu unsicher, zu voreilig

> Dieses Wir war immer schon ein tödliches Konstrukt zur Aufrechterhaltung der Verhältnisse, die Armut und Reichtum bedingen.

scheint mir nahezu jede Äußerung aus der Distanz zum oder vielmehr zu den Geschehen. Hat sich doch nur allzu häufig gezeigt, wie rasch erste Meldungen widerlegt wurden, sich vermeintliche Tatsachen ins Gegenteil verkehrten oder Abläufe revidiert werden mussten. Also entscheide ich mich immer wieder – und man kann und soll darüber streiten, ob sich das für eine Journalistin gebührt –, zunächst abzuwarten.

Jochen Wegner, Chefredakteur der „ZEITonline", schrieb am 25. Juli: „Es gibt Momente, da wünsche ich mir, das Internet sei nie erfunden worden." (1) Eine nachvollziehbare emotionale Reaktion in diesen Tagen. Der permanente Datenstrom in Echtzeit verhindert, selbst auf noch so kurze Dauer begonnt, das Nichtwissen. Er zerbricht den Schutzwall. Aber aus exakt diesem Grund teile ich diesen Wunsch nicht. Denn gleichzeitig löst die Existenz und sofortige Verfügbarkeit der Nachrichten – noch nicht informiert zu sein, auch jene Abschottung auf, die an den geographischen Grenzen des Kontinents und zwischen den sozialen Schichten der Gesellschaft immer rücksichtsloser und tödlicher manifestiert wird. Was passiert, betrifft alle sofort. Denn nichts anderes bedeutet Echtzeit (eine Falschzeit gibt es nicht): Gleichzeitigkeit. Im TV hieß das mal „live". Von „lebend, unverzögert". Ein Sich-Entziehen ist nicht möglich. Was geschieht, ist da, du siehst es, hörst es, fühlst den Knoten sich zusammenkrampfen in der Magengrube, ob du willst oder nicht. Das Leid, das Sterben, der Schmerz kennen keine Landesgrenzen. Die vergrößern all das bloß. Gerade wieder ins Unermessliche.

Verstehen in Echtzeit?

Doch was ist die Ursache dafür, dass jene Gewalttaten, die zusammengenommen weniger Opfer gefordert haben, als jede Woche Menschen im Mittelmeer ertrinken, so viel mehr Wahrnehmung und Emotionen generieren? Ist es der Umstand, dass sie die Rollen unkehren und die Opfer plötzlich „wir" sein könnten? Da ist sie wieder, diese fatale Grenze, wir und die anderen. Wir in Europa, wir in den Städten, wir, die in Frieden leben? Dieses Wir war immer schon ein tödliches Konstrukt zur Aufrechterhaltung der Verhältnisse, die Armut und Reichtum bedingen. Die Armen haben nie in Sicherheit gelebt, die Ausgegrenzten waren immer massiv Ziel von Angriffen und an so ziemlich jedem Krieg der letzten Jahrzehnte rund um den Globus war und ist Europa in der einen oder anderen Form beteiligt.

Doch weder die virtuellen noch die physischen Fronten lassen sich dauerhaft auf Abstand halten. Nicht mit noch soviel Gewalt, im Gegenteil. Je brutaler die Versuche, desto vehementer die Gegenreaktion. Was ist daran so überraschend?

„Die Möglichkeit, sofort berichten zu können, schließt die Verpflichtung ein, es zu tun", schreibt Wegner weiter. Ich halte es weniger für eine journalistische Verpflichtung, als eines menschlichen Impuls. Eine Möglichkeit, dem eigenen Schock zu begegnen. Sich darin nicht so entsetzlich allein zu fühlen. Daher berichten nicht nur Journalistinnen, sondern jede/r Einzelne, der meint, etwas zu einer Sache öffentlich kund tun zu wollen. Doch genau darin liegt der Unterschied. Die Verpflichtung heißt: informieren. Die Voraussetzung dafür: verstehen. Solange dieses Verstehen nicht gegeben ist, weigere ich mich, eine Position einzunehmen. Oder wie Wegner schreibt: „Wenn das Rauschen anschwillt, ist auch das, was wir nicht kommunizieren, ein Statement. Das ist das Wittgenstein-Programm für Livemedien: Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen." Es ist das eigene Verstehen, das dem Verständnis schaffen voraus geht. Hier schließt sich der Kreis oder vielmehr, er öffnet sich. Denn eben darin besteht die journalistische Aufgabe und Verantwortung. Verstehen ist das einzige Mittel gegen die Angst, die wiederum, gepaart mit Ignoranz, die stärkste Triebfeder für Gewalt darstellt. Das beweist nicht zuletzt der rasante Aufstieg der extremen Rechten dies- und jenseits des Atlantiks aktuell fürchterlich eindrücklich.

Doch Verstehen braucht Zeit. Zurücktreten, reflektieren braucht Zeit. Veroten braucht Zeit. Erklärung braucht Zeit. Und Aufklärung noch viel mehr. Aber sollten wir es vergessen haben, genau das ist unser Job. Der von Journalistinnen, alles zu versuchen, diese Aufklärung zu liefern, der von Bürgerinnen, diese mit größtmöglicher Vehemenz einzufordern.

Berichten über das Warum

Es sei ein Paradoxon. „Wider besseres Wissen sind Medien ganz allgemein Teil eines Perpetuum mobile öffentlicher Gewalt: Unsere Berichte darüber motivieren andere erst, aktiv zu werden. Je aktueller wir berichten müssen, desto weniger Zeit bleibt uns, zu reflektieren, ob wir überhaupt berichten sollten", meint Wegner. Doch eben das stimmt so nicht. Denn es gilt zwar als erwiesen, dass nach der intensiven medialen Präsenz von Amokläufen und Attentaten diese zeitnah gehäuft auftreten. Aber nicht der Akt des Berichtens ist es, der in der Folge zu weiteren Gewaltakten animiert, sondern wie die Berichterstattung erfolgt. Wenn Medien Attentäter zu negativen Helden stilisieren, womöglich noch durch Namensnennung glorifizieren, haben solche Veröffentlichungen exakt die beschriebene Nachahmungswirkung. Versuchen sie jedoch, die Hintergründe einer Tat zu beleuchten, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren und sichtbar zu machen, wie diese zustande kommen, tun sie exakt das Gegenteil. Denn sie generieren Verständnis (nicht Legitimation!) und Wissen. (2) Genau das ist im übrigen auch das einzige probate Mittel, abgesehen von Kappen der Finanzierung, um Terrororganisationen und ihrer Propaganda das Wasser abzugraben. Denn die zielen allesamt nur auf eines: Macht. Aufklärung ist da bekanntlich bloß hinderlich.

Es ist mehr als zynisch. In dem Maße, in dem durch steigende Ungleichverteilung Güter und Ressourcen der Allgemeinheit entzogen, also Besitz von vielen von einigen wenigen geraubt wird, wird umgekehrt die (vermeintliche) Schuld, der Terror, der Tod kollektiviert. Die soziale Ungleichheit wächst rasant und mit der Aussichtslosigkeit die nachvollziehbare Verzweiflung und die berechtigte Wut. Auf diese wiederum wird mit Repressionen und noch mehr Druck, Unrecht und Gewalt reagiert. Das immer aggressivere Angebot an einfachen Lösungsmustern tut dann das Übrige, lässt doch der tägliche Überlebenskampf ohnehin kaum Raum für komplexe Reflexionen. Die Schäden, die dieser Kampf anrichtet, sind verheerend – und bleibend. Eine der zahlreichen Parallelen, die für Sympathisanten von ISIS & Co. ebenso gelten wie für jene rechter Ideologien. Viel zu oft fehlt es an Zeit und Bildung, die nötig sind, um politische und gesellschaftliche Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf das eigene Leben einordnen zu können. Viel zu oft fehlt das Wissen über Verantwortlichkeiten und Verantwortliche. Viel zu oft fehlt die Sprache, um die Verzweiflung, den Protest und den Widerstand zu artikulieren. Und es fehlt an Zugang zu bzw. Partizipation an jenen Orten, die diese Aufgabe innehaben, den Medien. Denn in den großen Newsrooms und Redaktionsstuben sitzen bis heute nicht die Unterprivilegierten, sondern zum überwiegenden Teil Angehörige der wohlhabenden Schichten. (3)

Nicht egal

„Den Opfern wie der Nation ist es einerlei, wer nun warum genau zuschlägt", befindet Christian Füller im „Freitag". (4) Doch genau das ist das Problem, denn es ist eben nicht egal. Ganz im Gegenteil, es stimmt so nicht einmal. Der syrische Flüchtling, der ausrastet, ist den Rechten hochwillkommen zur Instrumentalisierung ihrer Hetze. Der Rechtsextremist hingegen, der migrantische Jugendliche killt, wird immer wieder selbst als Opfer dargestellt, schließlich wurde er in der Schule gemobbt. Ja, mag sein, dass er in dieser Hinsicht Opfer ist. Aber was ist dann der traumatisierte Kriegsüberlebende, der die Zustände im Lager nicht mehr erträgt, die Erinnerungen, die Verwundungen? Auch der 12-jährige, dem man einen Sprengstoffgürtel umgeschnallt hat, ist kein Selbstmordattentäter, sondern schlichtweg ein grausam missbrauchtes Kind. (5) Genau deshalb ist dieses Warum nicht egal. Aus humanistischer Sicht ist es das sowieso nie und aus gesellschaftspolitischer wäre es pure Dummheit, sich die Fakten zu ignorieren. Denn eben daran knüpft sich untrennbar die Frage – und ein großer Teil der Antwort –, wie diese Taten zu verhindern gewesen wären und in Zukunft zu verhindern sind.

„Es braucht Sozialarbeiter statt Soldaten", bringt es Füller auf den Punkt. Es braucht Veränderung. Wenn das eigene Leben nichts mehr wert ist und es scheint, als wären keine Verantwortlichen auszumachen, richtet sich die Attacke gegen alle. Darunter sind wiederum oft die Schwächsten und damit jene, die am wenigsten für die Zustände können. Ziel des Angriffs. Sie sind dem Angreifer in ihrer gesellschaftlichen Außenseiterinnenposition am nächsten und damit die leichtesten Opfer, in mehrfacher Hinsicht. Sie sind weiters die (öffentlich) anonymsten. Auch das macht sie einfacher. Und alles, was es einfacher macht, ist gut. Auch dieses Bedürfnis teilen Anhängerinnen rechter DemagogInnen mit ISIS-Sympathisantinnen. Komplexität ängstigt. Das Nichtverstehen verunsichert. Dazu die Aussichtslosigkeit, der Umstand, dass sich ja doch nichts ändert – der Druck ist gewaltig in einem Pulverfass des Leidens und des Hasses, für dessen Explosion der winzigste Funke genügt, irgendwann. Dieses Irgendwann ist immer häufiger jetzt.

Wer den Terror kleinkriegen will, muss an der Stelle ansetzen. Diese Zusammenhänge gilt es in den Blick zu nehmen, wenn über Anschläge berichtet wird. Ja, das genaue Hinsehen ist mühsam, die intensive Auseinandersetzung braucht Zeit, die fundierte Reflexion erfordert Konzentration und die Offenheit für die Wahrnehmung von Leid macht verletztlich. Doch genau das ist unser Job als Journalistinnen. Denn Wissen reduziert Angst, Rationalität macht weitgehend imm